

1. Einleitung

„Ich kenne das Kosovo seit über zehn Jahren, und nach meiner Meinung haben wir in dieser Zeit kaum etwas erreicht. (...) Am meisten enttäuscht bin ich von der Polizei. (...) Nach meinem Eindruck ist die Korruption unter den kosovarischen Polizisten recht hoch. Wenn man mit einem gestohlenen Auto erwischt wird, so wurde mir berichtet, besticht man den Beamten – und die Sache ist erledigt. An die großen Verbrecher kommt man sowieso nicht heran. (...) Diese Netzwerke schützt eine Mauer des Schweigens, die wir Polizisten nicht durchdringen können. In Wahrheit wissen wir nicht mal annähernd, was hier los ist. (...) Das Kosovo ist ein Land, in dem Jahrhunderte alte Traditionen fortbestehen, und ein Teil dieser Kultur ist die Blutrache. Uns Mitteleuropäern ist es nicht gelungen, die Kosovaren von einem neuen, unserem westlichen Rechts- und Wertesystem zu überzeugen. (...) Ich befürchte, die Kosovaren werden uns aussitzen. So wie die Taliban auf den Abzug der westlichen Truppen aus Afghanistan warten. Doch keiner der Verantwortlichen der Eulex-Mission meldet die Wahrheit nach Brüssel. Sie schicken aus dem Kosovo nur geschönte Berichte, sogenannte Okay-Reportings. Vielleicht müssen sie das auch machen, um ihren Posten zu behalten und weiterhin in Auslandsmissionen arbeiten zu können. Aber dem Kosovo hilft das nicht.“ (Der Spiegel 45/2012: 102)

Diese Zitate entstammen einem im November 2012 im Magazin *Der Spiegel* erschienen anonymen Erfahrungsbericht eines deutschen Polizisten über die Bilanz der internationalen Missionen im Kosovo, insbesondere der Polizeimission der United Nations Mission in Kosovo (UNMIK) von 1999 bis 2008 und der Rechtsstaats- und Polizeimission der Europäischen Union (EULEX) seit 2008.

Die andauernden Interventionen im Kosovo, nun bereits im fünfzehnten Jahr, gehören zu den umfangreichsten Peacebuilding- und Statebuilding-Interventionen der vergangenen Jahrzehnte. Die Polizeimissionen, deren Angehöriger der anonyme Autor war, gehören und gehörten ebenso zu den umfangreichsten Missionen ihrer Art, an ihrem Höhepunkt in den frühen Jahren der Intervention mit über viertausend Polizistinnen und Polizisten aus über vierzig Nationen. Im Gegensatz zu dem im Zitat ebenfalls genannten Afghanistan, ist die Sicherheitslage im Kosovo seit langem stabil, im Land verschwinden die sichtbaren Überreste des Krieges von 1999. Viele internationale Akteure der Missionen

im Kosovo, ob zivile Mitarbeiter von Internationalen Organisationen, Polizeiangehörige oder Mitglieder der Entwicklungsgemeinschaft, leben seit 1999 über das gesamte Land verteilt zwischen der Bevölkerung. Umso verstörender wirken die Vergleiche zwischen Kosovo und Afghanistan und die kritische Bilanz des anonymen Autors. Der Bericht bemüht neben Korruption der Polizei und Organisierter Kriminalität besonders Vorstellungen über die Identität der Bevölkerung im Kosovo, um das Versagen der Intervention zu begründen: Das tradierte Verhalten der Bevölkerung, der ‚Anderen‘, sei verantwortlich für die Probleme der Mission. Die Kritik richtet sich aber auch offen gegen die Mission selbst, wenn berichtet wird, dass die Realität geschönt dargestellt wird. Der gesamte Erfahrungsbericht zeugt von Enttäuschung und fehlendem Verständnis, von Distanz zur eigenen Mission und auch zu der einheimischen Bevölkerung des Landes, trotz jahrelanger eigener Präsenz dort.

Mit dieser kritischen Bilanz steht der anonyme Polizist nicht allein: Die Argumente spiegeln sich in einem Aufsatz von Albin Kurti wider, einem kosovarischen Politiker und langjährigen Aktivist gegen die internationalen Präsenzen im Kosovo:

“Years of dwelling in Kosova have now turned thousands of internationals into ‘local internationals’, a different species from their compatriots back home. Years of international rule have turned local politicians and NGOs into ‘international locals’, a species that differs from their compatriots in Kosova. The ‘local internationals’ and the ‘international locals’ are kept together by a happy marriage of interest, providing the system’s internal cohesion. Instead of working for the rights of the people, they talk about the needs of the communities; instead of fighting for justice, freedom and equality, they encourage advocacy and lobbying; instead of protests and demonstrations (where dissatisfied people get together in a public physical sphere) they promote campaigns (with billboards and TV ads in a public virtual sphere, which people watch alone). The overcrowding of ‘local internationals’ and ‘international locals’ in Kosova means less society and less politics. It means more technical assistance and consultancy, more conferences and seminars with more PowerPoint presentations, more policemen, prosecutors and judges, more jeeps, more extended weekends in Thessalonica or Dubrovnik, more offices, more working lunches, more coffee breaks, more parties (...)” (Kurti 2011: 92)

Kurti beschreibt die Folgen gemeinsamer Sozialisationsprozesse: Interventions-spezifische Gruppen sind entstanden, deren Handeln nur vor dem Hintergrund

der Intervention und der Interaktionen im Alltag zu verstehen ist. Diese Interaktionen halten den Status Quo im Kosovo stabil. Auch in diesem Text ist die Unzufriedenheit mit den Folgen des Alltags der Intervention im Kosovo deutlich.

Meist ist es nur die sporadische mediale Berichterstattung über eskalierende Konflikte zwischen den internationalen Akteuren und der Bevölkerung, die der Öffentlichkeit einen kurzen Einblick in den Alltag intervenierter Postkonfliktgesellschaften erlaubt: Im November 2010 kommt es auf Haiti zu gewaltsamen Demonstrationen gegen die UN-Mission MINUSTAH (Mission des Nations Unies pour la stabilisation en Haïti), der vorgeworfen wurde, die Verantwortung für eine Cholera-Epidemie zu haben.¹ Die Aussagen einer haitianischen Demonstrantin wurden in einem Zeitungsartikel folgendermaßen zitiert:

“One of the demonstrators, Michou Chilojene, 20, who lives in a tent city, says she’s used to seeing the white SUVs emblazoned with bold black “U.N.” letters on the side doors going up and down the hills of Port-au-Prince. ‘I don’t see Minustah doing anything serious (...)’.”
(Time 2010)

In der Auseinandersetzung über die Cholera-Epidemie offenbart sich ihre negative Wahrnehmung der intervenierenden Akteure, Unverständnis über deren eigentliche Tätigkeiten kommt zum Ausdruck. Ihre Beobachtung erinnert an die Frage, die Tobias Denskus (2007) als Überschrift eines Berichts über seine Forschungsarbeit über die „peacebuilding and post-conflict ‚industry‘“ (Ebd.: 3) in Kathmandu (Nepal) stellte: „What are all these people doing in their offices all day?“

Auch die gewaltsamen Demonstrationen nach Koranverbrennungen durch US-amerikanische Soldaten in Afghanistan im Frühjahr 2012 mit über 30 Toten verweisen auf die Schwierigkeiten der Interaktion zwischen externen Akteuren und Bevölkerung im Alltag der Intervention. Nach den Koranverbrennungen entstanden in der afghanischen Bevölkerung Gerüchte über den eigentlichen Hintergrund der Verbrennungen: Man konnte sich eine unabsichtliche Verbrennung nicht vorstellen. Aufgrund der zehnjährigen Dauer des Einsatzes in Afghanistan hätte das US-Personal das Wissen um die besondere Bedeutung des Korans in der afghanischen Gesellschaft doch schon längst integriert haben müssen

1 Die Verantwortung wurde durch einen nachträglichen Untersuchungsbericht mit hoher Wahrscheinlichkeit bestätigt (Independent Panel 2011).

(Deutschlandradio 2012, Süddeutsche Zeitung 2012). Hinter einem isolierten Konfliktfall tauchten so plötzlich Fragen zum allgemeinen Wissen der Akteure über den gemeinsamen Umgang und die Wahrnehmungen des Gegenübers auf.

Die negativen Wahrnehmungen der Akteure in den hier aufgeführten Beispielen lassen Fragen über den Alltag von Interventionen aufkommen: Welche Erfahrungen der Akteure liegen diesen Aussagen zu Grunde? Wie erleben und deuten die Akteure den Interventionsalltag? Versucht man Antworten auf diese Fragen in der sozial- und politikwissenschaftlichen Debatte über Bedingungen für Erfolge und Misserfolge anhaltender Peacebuilding- und Statebuilding-Interventionen zu finden, stellt man fest, dass die Literatur den Alltag und die dortigen Interaktionserfahrungen, kurz die sozialen Strukturen der Interventionen, kaum in den Mittelpunkt der Analyse stellt. Anders die intervenierenden Organisationen oder die an den Missionen teilnehmenden Länder: In der Praxis des Peacebuilding und Statebuilding wird anhaltend versucht, den Interventionsalltag zu optimieren. Als zentrale Strategien zur Verbesserung der Interventionen wird auf Trainings und Expertise der internationalen Akteure, die in die jeweiligen Länder entsandt werden, gesetzt. Die institutionellen Vor- und Nachbereitungen der Akteure auf Missionen haben sich beispielsweise in Deutschland seit Beginn der Teilnahme an internationalen Einsätzen am Ende der 90er Jahre im zivilen und militärischen Bereich massiv professionalisiert.² Auch der anonyme Polizist, dessen kritischer Erfahrungsbericht ein so geeigneter Einstieg in diese Forschungsarbeit ist, hat diese Trainings und Vorbereitungen der deutschen Polizei durchlaufen.

Wie über den Alltag von Interventionen generell, so wissen wir ebenso wenig über den Alltag internationaler Polizeimissionen, obwohl sie in Häufigkeit und Umfang seit dem Ende der 90er Jahren ständig zunehmen (Durch 2010).

2 An dieser Stelle sei verwiesen auf das Zentrum für Internationale Friedenseinsätze (ZiF, seit 2002), dass die Auswahl und Trainings für zivile Intervenierende durchführt. Die Bundeswehr hat die Vorbereitung zum Auslandseinsatz in Grund- und Zusatzausbildungen integriert und ausgeweitet (vergleiche <http://www.bundeswehr.de/portal/a/bwde> (2. 9. 2013) und Dörfler-Dierken/Kümmel 2010).

Auch die deutsche Polizei hat ihre Vorbereitungen und die Organisation von Auslandseinsätzen professionalisiert (vergleiche <http://www.polizei.nrw.de/auslandseinsaetze/> (2. 9. 2013)). Zwischen 1989 und 2011 hat Deutschland über 5000 Polizeibeamte in Einsätze entsandt (Zentrum für Internationale Friedenseinsätze 2011).

Über den Alltag von Polizistinnen und Polizisten ist – besonders im Vergleich zu zivilen Entwicklungshelfern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern internationaler Organisationen in Postkonfliktgesellschaften, zu denen soziologische und anthropologische Literatur zu finden ist – wenig bekannt. Dabei stehen die internationalen Polizistinnen und Polizisten für ein zentrales Moment im Statebuilding: Sie sind die ausführenden Akteure bei der Etablierung des ‚zivilen‘ Gewaltmonopols des neuen Staates. Die neue lokale Polizei, die sie ‚aufbauen‘, soll als Spiegel des politischen und sozialen Gemeinwesens eine moderne, demokratische, menschenrechtsorientierte und rechtsstaatliche Institution werden. Dafür haben im Fall des Kosovo seit 1999 internationale Polizistinnen und Polizisten ausführende Polizeiaufgaben, Ausbildung, Supervision, Monitoring und Beratung der kosovarischen Polizei übernommen. Polizistinnen und Polizisten werden so zu besonderen Zeugen der Intervention: Sie arbeiten nicht in Entwicklungszusammenhängen oder sind in einer internationalen Organisation oder Nichtregierungsorganisation sozialisiert. Ihr Alltag ist besonders repräsentativ für die umfassenden Peacebuilding- und Statebuilding-Interventionen der letzten beiden Jahrzehnte und nicht Ausdruck der gängigen Entwicklungsindustrie. Mit ihrer Arbeit stehen Polizistinnen und Polizisten an der Schnittstelle zwischen zivilem Leben und staatlicher Gewalt, sie erhalten durch ihre (uniformierte) Sichtbarkeit zudem eine besondere Aufmerksamkeit von der Bevölkerung. Ihre Erfahrungen können so zunächst einen Beitrag dazu leisten, die „black box“ des „international self“ (Bliesemann de Guevara 2012a: 14) in Interventionen zu erhellen, die eben nicht nur aus Mitgliedern der Entwicklungsgemeinschaft sowie Soldatinnen und Soldaten besteht. Darüber hinaus kann der Blick der Polizistinnen und Polizisten entscheidendes Wissen über den Alltag der Intervention zur Verfügung stellen: Im Gegensatz zu den kasernierten Mitgliedern des Militärs erleben die Mitglieder der Polizei die Intervention häufig aus der Gesellschaft heraus.

Hier setzt die vorliegende Arbeit an: Auf der Basis der Auswertung problemzentrierter Interviews mit zwanzig Polizistinnen und Polizisten in der Auslandsverwendung im Kosovo wird der Versuch unternommen, den Alltag der Intervention über die gemachten Interaktionserfahrungen zu rekonstruieren. Das Kosovo als lang andauernde Mission bietet das empirische Material, um vielfältige Perspektiven von so genannten Erstverwendern (Polizisten in ihrem ersten Einsatz) und Wiederverwendern (Polizisten mit Erfahrungen aus vorherigen

Einsätzen) in die Analyse einzubringen. Die Muster in deren subjektiven Erfahrungen ermöglichen es, die spezifischen sozialen Strukturen der Intervention aufzuzeigen und damit die Interventionsrealitäten jenseits von Policies und Politics verstehen zu können.

Zunächst wird im 2. Kapitel die politik- und sozialwissenschaftliche Debatte über Interventionen aufgearbeitet: Auf der Suche nach den Bedingungen für Erfolg und Scheitern von Interventionen rücken Akteure und Interaktionen in der Literatur der letzten Jahre stärker in den Mittelpunkt.³ Insbesondere werden die Aushandlung von Interventionspolitiken und die (begrenzte) gegenseitige Beeinflussung internationaler und lokaler Akteure auf den Ebenen politischer Entscheidungen thematisiert (Barnett/Zürcher 2008, Veit 2010, Zürcher 2010). Aufgrund der politischen Interaktionen muss mit Modifikationen von Interventionszielen, die auf internationaler Ebene definiert und durch die Missionen in der jeweiligen Postkonfliktgesellschaft umgesetzt werden sollen, gerechnet werden (Schlichte/Veit 2010, Roberts 2009).

Diese Ansätze bearbeiten die strategische Interaktion der Intervention. Diese Perspektive ist wichtig, will man die Grenzen und Möglichkeiten politischer Prozesse und die Ergebnisse von Interventionen verstehen. Sie erlauben aber noch nicht den Zugang zum Alltag der Intervention und bedürfen einer Ergänzung: Die Perspektive auf die Interaktion im Interventionsalltag. In dieser zweiten Kategorie rücken die Akteure ‚on the ground‘ und deren sozialen Beziehungen (Pouligny 2006, Rubinstein 2008, Talentino 2007) in einer ‚Soziologie der Intervention‘ (Bliesemann De Guevara 2012b, Bonacker et al. 2010) in den Fokus der Analyse. Gemeinsam haben diese Beiträge, dass sie die Entstehung von Normen und Routinen im Alltag der Intervention verorten und einen Einblick in die Realität von Interventionen ermöglichen wollen, ohne vorschnell von Erfolgen oder Scheitern der Intervention zu sprechen. Die vorliegende Arbeit will diese Perspektive um eine Analyse bereichern, die sich konsequent der Mikro-Ebene der Intervention zu wendet: Die Untersuchung der Alltagserfahrungen der Polizistinnen und Polizisten im Kosovo als „Praktiker der Intervention“ soll das Wissen über zivile Intervenierende, das sich noch hauptsächlich auf Entwicklungshelfer und Mitarbeiter von internationalen Organisationen konzentriert

3 Ausdruck dieses Trends der Analyse von Interaktionen ist auch die aktuelle Special Issue des für die Debatte wichtigen Journals ‚International Peacekeeping‘: „Frictions in Peacebuilding Interventions: The Unpredictability of Local–Global Interaction“ (Volume 20, Issue 2, 2013).

(Koddenbrock 2012, Smirl 2012, Vah Jevšnik 2009), erweitern und gleichzeitig die Routinen und Strukturen der Intervention im Alltag kenntlich machen.

Die Untersuchung von Erfahrungsberichten aus dem Interventionsalltag begründet den empirischen Charakter der Arbeit: Das empirische Material ist zentraler Ausgangspunkt der Analyse. Um die Debatte um eine Soziologie der Intervention substantiell bereichern zu können, wird die Analyse mit Hilfe von sensibilisierenden Konzepten (Blumer 1940, 1954)⁴ durchgeführt. Die Konzepte ermöglichen einen theoretischen Rahmen, ohne die Auswertung jedoch von vornherein auf einen theoretischen Fluchtpunkt hin zu strukturieren. Sie leiten sich aus den theoretischen Überlegungen über relationale Strukturen und Interaktionismus her, die in Kapitel 3 erfolgen: Wenn wir Interventionen als soziale Beziehungen zwischen verschiedenen Akteuren und Akteursgruppen verstehen, so können wir davon ausgehen, dass diese Interaktionen relationale Strukturen konstituieren. Die Polizistinnen und Polizisten erlernen und verinnerlichen Wissen über den Alltag in und über diese Strukturen. Ihre soziale Praxis basiert auf der Reflexion über dieses Wissen, auf dessen Basis sie ihr Handeln gestalten. So entwickeln die Akteure auch ihre Haltungen und Reflexionen gegenüber ihrem Selbst, den Anderen und der sozialen Umwelt als Ausdruck der sozialen Strukturen, in denen sie sich bewegen und die sie wiederum aufrechterhalten – vorstellbar als eine Form der Dualität von Akteur und Struktur wie sie Anthony Giddens (1992) formuliert. Am Ende des 3. Kapitel steht die leitende Forschungsfrage der Arbeit: *Wie konstituiert sich die Intervention im Alltag aus Perspektive der externen Akteure?* Der Forschungsgegenstand der Arbeit lässt sich mit Hilfe des theoretischen Rahmes konkretisieren: Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die subjektiven Erfahrungen und Reflexionen der Polizistinnen und Polizisten im Auslandseinsatz. Sie sind Folge der Interaktionen im Alltag der Intervention. Durch die Untersuchung der Reflexionen können die sozialen Strukturen als Muster von Denken und Handeln der Akteure erkennbar werden. Dafür werden die Haltungen der Polizistinnen und Polizisten in drei interdependenten Dimen-

4 „Diese sensibilisierenden *Konzepte* können nur in der empirischen sozialen Welt selber präzisiert werden – dort haben die Forschungsgegenstände (...) oftmals einen genau umschriebenen Charakter und einen spezifischen Kontext. (...) Sensibilisierende Konzepte dürfen also nicht vor einer empirischen Untersuchung (etwa durch eine genaue Definition oder Operationalisierung) präzisiert werden, ihre Konkretisierung muss vielmehr in Auseinandersetzung mit der untersuchten Lebensform stattfinden.“ (Kelle/Kluge 2010: 30, Hervorhebungen im Original).

sionen dargestellt: Das Selbst, die Anderen und die soziale Umwelt (die Mission und die intervenierte Gesellschaft). Über die Analyse der sozialen Realität der Intervention soll ein empirischer Beitrag zum Wissen über den Interventionsalltag geleistet werden. Zudem soll ein theoretischer Beitrag zur Soziologie von Interventionen erfolgen und damit auch ein Beitrag zur Debatte über Möglichkeiten und Grenzen von Interventionen aus einer Perspektive des Interventionsalltags geleistet werden.

In Kapitel 4 wird die Operationalisierung dargestellt. Um die subjektiven Berichte der einzelnen Akteure zugänglich zu machen, wurde ein qualitatives Forschungsdesign der Erhebung und Auswertung gewählt. Qualitative Forschungsverfahren rücken die Untersuchung der Konstitution von subjektivem Sinn, von Deutungsmustern und Alltagskonstruktionen der Akteure in den Fokus (Helfferich 2011: 21-26). Als Methode zur Datenerhebung wurde das problemzentrierte Interview nach Andres Witzel gewählt, das den Vorteil hat, erzählungsgenerierende und verständnisgenerierende Fragemethoden zu kombinieren und damit einen klaren Fokus, hier auf Interaktionserfahrungen, und kritische Nachfragen erlaubt, ohne auf längere Erzählpassagen zu verzichten. Das methodische Kapitel geht ausführlich auf die Interviewfragen, die Textauswertung und Kategorienentwicklung durch das Verfahren der Qualitativen Inhaltsanalyse und den Zugang zum Feld ein.

Das empirische Material der Dissertation wurde bei drei Reisen in das Kosovo gewonnen, in einer Orientierungswoche im September 2007 und zwei Interviewreisen im November 2007 und März 2008. Für die Auswertung wurden zwanzig Interviews mit deutschen Beamtinnen und Beamten transkribiert. Auch wenn Repräsentativität – im Gegensatz zur quantitativen Forschung – kein notwendiges Kriterium qualitativer Untersuchungen ist (Flick 2007: 124), so entspricht doch die Anzahl der ausgewerteten Interviews für den Zeitraum September 2007 bis März 2008 circa 12% des deutschen Polizeikontingents der UNMIK Police und circa 1% der gesamten UNMIK Polizeimission (Annual Reviews of Global Peace Operations 2008: 291). Von den zwanzig Interviews wurden drei mit Beamtinnen und siebzehn mit Beamten geführt. Der Altersdurchschnitt der Interviewten lag bei circa 41 Jahren, mit 27 als jüngstem und 59 Jahren als höchstem Alter. Zum Zeitpunkt der jeweiligen Interviews befand sich die Person mit der kürzesten Standzeit des aktuellen Einsatzes fünf Wochen im Kosovo, die Person mit der längsten Standzeit elf Monate. Sieben Interviewte waren zum

ersten Mal in einer Mission (Erstverwender) und dreizehn Personen zum wiederholten Mal (Wiederverwender).

Die dreizehn Wiederverwender vereinen, zusätzlich zu den Erfahrungen aus der aktuellen Mission während des Interviews, die Erfahrungen von 23 weiteren vorherigen Auslandsverwendungen aus Missionen in Afghanistan, Albanien, Bosnien-Herzegowina und dem Kosovo auf sich. In die Interviews floss auch dieses Expertenwissen in die Antworten ein. Damit dienen die Reflexionen aus insgesamt 43 Einsätzen als empirischer Hintergrund der Aussagen.

Um den Kontext der Intervention zu klären, ist das 5. Kapitel dem Fall Kosovo gewidmet. Einleitend wird hier der Konflikt, der zur anhaltenden Intervention seit 1999 führte, aus sozialkonstruktivistischer Perspektive vorgestellt: Dabei rückt das Ringen zwischen albanischem und serbischem Nationalismus um das Kosovo als Symbol für die eigene Identität in den Fokus. Dann werden auf Basis der Literatur zunächst die Ebene der strategischen Interaktion zwischen internationalen und kosovarischen politischen Akteuren und die politische Entwicklung seit 1999 unter dem Vorzeichen der gegenseitigen Beeinflussung dargestellt. Die politische Entwicklung wird dabei grob in drei Phasen unterschieden (1999-2004, 2004-2008 und die Phase seit der Unabhängigkeitserklärung seit 2008), in denen sich die Beziehungen zwischen internationalen und kosovarischen Akteure jeweils neu ausrichteten: War die erste Phase zumeist noch durch Dominanz der internationalen Akteure gekennzeichnet, nehmen die kosovarischen Akteure in der zweiten Phase mehr Einfluss auf die politische Entwicklung. Der politische Bedeutungsverlust der UNMIK und die Unfähigkeit des UN-Sicherheitsrates, einen Kompromiss über den Status des Kosovo zu erreichen, führt dann in die Phase seit 2008, die durch anhaltende, aber fragmentierte Interventionen und unübersichtlichere Interaktionen mit den politischen Akteuren im Kosovo gekennzeichnet ist. Im Gegensatz zur strategischen Interaktion sind die Interaktionen des Interventionsalltags zwischen internationalen und lokalen Akteuren für das Kosovo in der Literatur kaum erkundet. Dabei ist in den Erfahrungen von internationalen Akteuren, besonders aber in den sozio-ökonomischen Interdependenzen der Einfluss der Intervention auf die Transformation der Interventionsgesellschaft Kosovo beispielhaft nachzuvollziehen, wie gezeigt wird.

Abschließend wird die UNMIK Polizeimission vorgestellt, um den Hintergrund der interviewten Polizistinnen und Polizisten verständlich zu machen.

Dabei wird auf Aufgaben, Zusammensetzung, Einschätzungen der Erfolge und Misserfolge in der Literatur und den Transfer von UNMIK zur EU Polizeimission EULEX Ende 2008 eingegangen.

Die Untersuchung erfolgt durch die Auswertung von drei interdependenten Dimensionen von Reflexionen der Polizistinnen und Polizisten: Wahrnehmungen und Haltungen gegenüber dem Selbst, den Anderen und der sozialen Umwelt (der Mission und der kosovarischen Gesellschaft) als Ausdruck der sozialen Strukturen der Intervention. Die ausführlichen Ergebnisse der Auswertung werden im 6. Kapitel dargestellt. Die einzelnen Unterkapitel sollen die inhaltliche Breite der Erfahrungen der Polizistinnen und Polizisten im Alltag der Intervention zeigen und konzentrieren sich deshalb auch auf das empirische Material. Die zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse in Auseinandersetzung mit der Literatur und Debatte über Grenzen und Möglichkeiten von Interventionen erfolgt dann abschließend im 7. Kapitel: Noch wird in der Literatur zu selten erkannt, dass sich Grenzen und Möglichkeiten der Intervention auch aus der sozialen Praxis im Alltag der Intervention selbst ergeben und nicht nur abhängig von Politics und Policies der Intervention sind. Die Analyse der Reflexionen der deutschen UNMIK Polizistinnen und Polizisten zeigt, wie wichtig es ist, dass wir Interventionen nicht nur als strategische Interaktion, sondern als soziale Praxis im Alltag verstehen. Die Interventionsziele müssen genau dort, im Alltag, umgesetzt werden. Doch dieser Alltag und seine Strukturen sind nicht flexibel oder nach Wunsch der beteiligten Akteure optimier- und beeinflussbar: Die Auswertung der Interviews zeigt, dass die soziale Praxis der Intervention spezifische relationale Strukturen hervorbringt. Sie basieren auf einem in Interaktionen erlernten und über die Generationen von Akteuren hinweg überlieferten Wissensfundus. Dieser Wissensfundus ist das Gedächtnis der Intervention und markiert die ausgetretenen Wege, auf denen die Akteure durch den Interventionsalltag geführt werden. Externe Akteure bewegen sich auf diesen Wegen, die bereits durch ihre Vorgänger vermessen wurden. Doch sie sind nicht nur ein Ausdruck des Alltags der externen Akteure: Erhalten werden die Strukturen zusammen mit den lokalen Akteuren: Sie gestalten die ausgetretenen Wege mit, indem sie Bezugspunkte der Selbstkonstitution der Intervenierenden werden, als Kollegen und Dienstleister den Alltag der Intervention prägen oder zusammen mit Intervenierenden andere Gruppen von Intervenierenden beurteilen.

Intervention als soziale Praxis

Interaktionserfahrungen im Alltag des Statebuilding am

Beispiel der Internationalen Polizeimission im Kosovo

Distler, W.

2014, IX, 269 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-06845-5